

# *Was braucht die Kirche in Deutschland?*

*Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, setzt sich kritisch mit der Kirchenferne vieler Menschen auseinander – und fordert Veränderungen.*

Im kommenden Herbst besucht Papst Benedikt XVI. sein Heimatland. Ihn erwartet eine lebendige Kirche, die fest in der Gesellschaft verwurzelt ist – eine Kirche freilich, in der es bisweilen auch stürmisch hergeht. Ein Ringen um pastorale Ansätze, Programme und kirchliche Strukturen hat eingesetzt. Vieles an diesen Debatten ist nicht einfach neu, manche Problemkreise werden seit Jahrzehnten erörtert. Wohl aber hat die Reformdiskussion in den zurückliegenden Monaten eine neue Intensität erreicht. Diese Diskussionen zu fürchten, besteht kein Grund.

Es gibt allerdings dringenden Anlass für die Frage, ob in der notwendigen Auseinandersetzung über die künftige Gestalt der Kirche die zentralen Probleme in ihrer Tiefe begriffen werden und die Grundperspektive für eine Erneuerung der Kirche ausreichend bedacht wird. Letztlich muss es darum gehen, wie die Frage nach Gott in unserer Gesellschaft wach gehalten und die christliche Antwort überzeugend formuliert und vor allem gelebt werden kann. Reformvorschläge ebenso wie das Beharren auf einer bestimmten Praxis sind danach zu beurteilen, ob sie dieser Perspektive gerecht werden.

## ***Religiöse Antwort ist nicht abhanden gekommen***

Nach der Zukunft von Glauben und Kirche in unserer Gesellschaft zu fragen, setzt eine Zeitanalyse voraus. Dabei kann zunächst einmal festgehalten werden: In Deutschland haben weder die moderne Beschleunigung des alltäglichen Lebens noch die Vielfalt möglicher Formen der Lebensführung die Frage obsolet gemacht, woher das Leben kommt, wie es verantwortlich geführt werden kann und wohin es gehen wird. Wie eine Reihe neuerer empirisch-analytischer Studien zeigt, ist auch die religiöse Antwort nicht abhanden gekommen. Gewiss, es gibt manche Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit in der modernen Lebenswelt von heute, und gläubige Menschen kommen oft aus dem Staunen nicht heraus, mit wie großer Leichtigkeit und Nonchalance man der Frage nach Gott auf praktische Weise ausweichen kann. Aber die religiöse Antwortsuche bleibt. Sie ist schlicht nicht totzukriegen. Die Säkularisierungsthese, wonach die Modernisierung der Gesellschaft mit innerer Notwendigkeit zum Niedergang der Religion führen werde, hat auch in der Wissenschaft weitgehend an Boden verloren.

Tatsächlich sind die christlichen Kirchen nach wie vor die zentralen Orte, an denen Menschen dem Sinn ihres Lebens und den Fragen nach seiner Herkunft und Zukunft nachspüren. Ihr Monopol haben die Kirchen jedoch verloren, und es wächst die Zahl derer, die an anderer Stelle und auf anderen Wegen nach Antworten suchen. Dafür gibt es viele Gründe.

## ***Rückläufige Vermittlungsfähigkeit der Kirchen***

Ein erster Grund mag sein, dass es zunehmend weniger Bereitschaft gibt, religiöse Überzeugungen und Festlegungen einfach für die eigene Lebenspraxis zu übernehmen. Hier haben die Aufklärung mit ihrer Traditions- und Autoritätskritik und vor allem die Popularisierung und Trivialisierung dieser Tendenzen in der sogenannten „Zweiten Aufklärung“ der 1960er und 1970er Jahre deutliche Spuren hinterlassen. Für viele ist der Maßstab der individuellen Religiosität nicht mehr das von der Kirche überlieferte

Glaubensgeheimnis, das mich erfasst und auf das ich mich einlasse. Maßstab ist dessen Plausibilität, die sich an eigenen Vorentscheidungen und intellektuellen Dispositionen bemisst. In gewissem Sinn tut sich hier ein Nähe-Distanz-Problem auf: Wie nahe dürfen Gott und Kirche an mich heran? Menschen bekennen sich heute zum Glauben aufgrund eigener Entscheidung und Verantwortung.

Ein zweiter Grund für die Kirchenferne vieler Menschen in unserer Gesellschaft dürfte in der Vermittlung des christlichen Glaubens bzw. in der rückläufigen Vermittlungsfähigkeit der Kirchen liegen. Insider reden von einer mangelnden Sprachfähigkeit der Glaubensverkünder, deren Reden und Beten für viele Milieus und insbesondere in der Welt der jungen Generationen nicht anschlussfähig seien. Milieustudien der vergangenen Jahre zeigen, wie eng begrenzt sich die katholische Kirche im Pluralismus moderner Lebensformen bemerkbar zu machen versteht.

### ***Individualisierung der Lebensstile bestimmen Kirchenmitglieder***

Es ist wichtig zu sehen, dass diese Tendenzen der Entfremdung die Kirche nicht nur in ihrem „Außenverhältnis“ zur Gesellschaft bestimmen, sondern auch unter den Gläubigen selbst wirksam sind. Gesellschaftliche Megatrends wie die Individualisierung der Lebensstile und veränderte lebensweltliche Plausibilitäten bestimmen auch die Kirchenmitglieder. Dass sich „Welt“ und Kirche durchdringen, ist ein notwendiger Prozess, ja geradezu ein Lebensgesetz der Kirche. Nur mit der Fähigkeit zur Unterscheidung der Geister kann erreicht werden, dass die Kirche in dieser Wechselbeziehung, gleichsam durch ein „Aggiornamento“ des Glaubens, an Lebenskraft gewinnt, anstatt diese (durch eine Selbst-Säkularisierung) einzubüßen. Das ist gemeint, wenn das Zweite Vatikanische Konzil in der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ davon spricht, dass es zum Auftrag der Kirche gehört, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“.

Die Erneuerung der Kirche kann deshalb nicht in einer Anpassung an moderne Lebensverhältnisse und Selbstverständnisse bestehen. Dies wäre am Ende die Reduzierung auf das, was ohnehin gemeint und geglaubt wird. Eine bloße Verweigerung gegenüber der Moderne und ihren Herausforderungen kommt aber ebenso wenig in Frage. Unsere Zeit ist in ihrer Praxis und in ihren Denkstilen ambivalent wie andere Epochen auch. Die heutigen Menschen sind nicht weniger empfänglich für die Botschaft von Glaube, Liebe und Hoffnung als andere Generationen. Und Gott, so dürfen wir glauben, ist ihnen nicht weniger nah. Niemandem wäre geholfen, wenn das Skandalon eines Gottes, der sich ganz und gar den Menschen hingegeben hat und gerade in dieser Liebe seinen vorbehaltlosen Anspruch an den Menschen bekundet, bagatellisiert würde.

### ***Krisenhafte Ereignisse in der katholischen Kirche***

Im Gegenteil: Alle Reformen der Kirche müssen darauf gerichtet sein, die Kirche als lebendigen Stein des Anstoßes, in dem das Skandalon Gottes seinen Ausdruck findet, unverstellt in den Blick zu rücken. Die besondere Herausforderung des modernen Menschen durch den christlichen Glauben liegt ja gerade darin, die eigene Freiheit und Autonomie als von Gott gegeben zu verstehen, der diese Freiheit durch seine eigene Hingabe auch erfüllen möchte. Das heißt dann aber auch, all jene hausgemachten Skandale in der Kirche aus dem Weg zu räumen, die die Sicht auf die eigentliche Herausforderung verhindern können. Und es verlangt von uns darüber hinaus, all jene Hindernisse für eine lebendige Aneignung des Glaubens zu beseitigen, die in kirchlichen Mentalitäten, in Praxis und Strukturen offen zutage liegen oder ein verborgenes Dasein fristen.

Die katholische Kirche in Deutschland trägt schwer an den krisenhaften Ereignissen vor allem des letzten Jahres. Wir Bischöfe sind davon überzeugt, dass das Gespräch innerhalb der Kirche vertieft werden muss, um die Situation besser zu verstehen und gemeinsame Wege in die Zukunft zu bahnen. Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien – sie alle sind dazu aufgerufen, und sie alle werden gebraucht. Denn nur durch gemeinsame Anstrengung kann der Vertrauensverlust, den wir als Kirche erlitten haben, können Lethargie und Unbehaglichkeit überwunden werden, die sich vielerorts im kirchlichen Leben (und dies nicht erst seit der Missbrauchskrise) ausgebreitet haben.

### ***Kirche als Ort, an dem Menschen Zugang finden zur Wahrheit***

Der Dialog kann aber nur gelingen, wenn er zu einem fundamental geistlichen Geschehen wird, in dem die Kirche sich neu ihrer Mitte vergewissert. Es geht um Gott und seine Offenbarung in dieser Welt. Die Kirche muss wieder erkennbar werden als Ort, an dem Menschen Zugang finden zu einer Wahrheit, die sie beglückt und frei macht, die sie ihr ganzes, zugleich so buntes wie auch gefährdetes Leben verstehen lässt. Menschen vertrauen der Kirche, wenn sie den Glauben tatsächlich glaubwürdig an sie heranträgt und lebt. Insofern ist die Frage von Nähe und Distanz nicht nur die Frage, wie nahe der moderne Mensch die Herausforderung des Glaubens an sich heran lässt. Es ist auch eine Frage an die Kirche, die diesen Glauben an den Menschen herantragen will und soll.

Der Weg des Dialogs, zu dem wir deutschen Bischöfe im vergangenen Herbst aufgerufen haben, steht noch am Anfang. Das sollte nicht verwundern, denn Inhalte und Methoden wollen wohl bedacht sein. Es ist in dieser Situation vielleicht nicht vermeidbar, gewiss aber nicht hilfreich, dass derzeit in rascher Folge Forderungen und Postulate auf den Markt geworfen werden – formuliert nach der Art von Mängellisten, die möglichst rasch abgearbeitet werden müssten. Der Aufruf der Bischöfe zum innerkirchlichen Gespräch auf allen Ebenen wird von nicht wenigen als Signal verstanden, seit Langem gehegte Anliegen mit neuem Schwung in die öffentliche Debatte einzubringen. Zuletzt hat das Memorandum deutschsprachiger Theologieprofessorinnen und Theologieprofessoren dieses Missverständnis publikumswirksam verstärkt.

### ***Denkverbote wären nicht angemessen***

Bei allem Wohlwollen für die Autorinnen und Autoren: Mag jemand im Ernst glauben, dass die Verwirklichung der hier aufgelisteten Reformforderungen zur erwünschten Blüte von Glauben und Kirche führt? Der Dialog, den wir Bischöfe wünschen, zielt auf eine ernsthafte Verständigung darüber, wie wir die Frage nach Gott unter unseren modernen und postmodernen Bedingungen verstehbar beantworten können. Es geht auch darum, wie wir dem christlichen Glauben in Gebet und Liturgie ebenso wie auf dem Wege der praktischen Gottesbezeugung in Werken der Caritas und der Solidarität überzeugenderen Ausdruck verleihen. Hier ist mehr erforderlich als ein kirchlicher Reparaturbetrieb, der an einigen Stellschrauben dreht, um so eine bessere Kirche hervorzubringen.

Ich will dies am Beispiel der priesterlichen Zölibatsverpflichtung erläutern. Viele gehen davon aus, dass der Kirche sehr viel mehr Priester zur Verfügung stünden, wenn die Verpflichtung zur Ehelosigkeit aufgehoben würde und „viri probati“ (in Ehe und Familie bewährte Männer) zum Priesteramt zugelassen würden. Tatsächlich ist die Sorge über die abnehmende Zahl der Berufungen und die damit einher gehenden Konsequenzen für die Pastoral mehr als berechtigt. Es ist auch meine Sorge, und Denkverbote wären der Situation gewiss nicht angemessen. Dennoch muss vor kurzschlüssigem Denken und vermeintlich einfachen Lösungen gewarnt werden.

Geht die Not der Berufungen nicht viel tiefer – nämlich bis hinunter auf die Ebene der Suche des modernen Menschen nach Gott und einer Glaubensorientierung, die ihn zugleich frei macht und ganz und gar fordert? Fällt nicht auf dieser tieferen Ebene die Entscheidung, das ganze Leben als Priester in den besonderen Dienst Jesu Christi zu stellen und dies auch durch die Übernahme des Zölibats zum Ausdruck zu bringen? Entfalten sich also nicht im Glauben selbst scheidende und unterscheidende Wirkkräfte, die für die Kirche und ihr Amt von wesentlicher Bedeutung sind und die deshalb in jeder Diskussion über die Zölibatsverpflichtung zur Sprache gebracht werden müssen? Wer in dieser Angelegenheit für eine Änderung des Kirchenrechts eintritt, sollte sich jedenfalls gehalten wissen, über den erhofften praktischen Nutzen hinaus auch theologisch zu argumentieren.

### ***Änderungen des kirchlichen Lebens nötig***

Er muss dann auch darüber Auskunft geben, ob und wie auch nach einer Reform das für die kirchliche Identität wesentliche Charisma der Ehelosigkeit – als ein Zeichen der radikalen Nachfolge und Christus-Zugehörigkeit – erhalten und gestärkt werden kann. Ich will die Ergebnisse einer echten Diskussion an dieser Stelle gar nicht vorwegnehmen. Aber wer sie führen will, darf sicherlich nicht bei plakativen Forderungen stehen bleiben, die viel mit Nützlichkeitskalkülen und Pragmatismus und wenig mit theologischer Durchdringung zu tun zu haben scheinen. Das ist gemeint, wenn wir Bischöfe darauf beharren, dass der Dialog, den die Kirche jetzt führen muss, ein geistlich geprägter Weg sein soll.

Dabei gehen auch wir Bischöfe von der Überzeugung aus, dass Änderungen des kirchlichen Lebens und der Strukturen möglich und sehr wohl nötig sind. Wer könnte bezweifeln, dass sich die Bedingungen verändert haben und weiter verändern, unter denen sich lebendiges Christsein zu bewähren hat? Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass der christliche Glaube in unserer Gesellschaft an Selbstverständlichkeit und Plausibilität verloren hat. Für viele Gemeinden in traditionell katholisch geprägten Gebieten ist es eine noch nicht wirklich angenommene Erfahrung und Herausforderung, dass ein größerer Teil der Mitbürger in Distanz zur Kirche lebt. Viele Katholiken tun sich schwer, Lehren und sittliche Weisungen der Kirche zu verstehen und in ihr eigenes Leben zu integrieren.

### ***Änderungen in jüngster Vergangenheit***

Anderen sind die Lebensformen der Kirche, das persönliche Gebet und die Sprache des Glaubens fremd geworden. Eine wachsende Zahl von Gläubigen, die mit einem nicht-katholischen Partner verheiratet sind oder deren Ehe gescheitert ist, haben Probleme, die Kirche als Heimat zu erfahren. Der vielerorts stattfindende Umbau der pastoralen Strukturen lässt die Gemeinden unübersichtlicher werden und verstärkt das Gefühl des Unbehautenseins.

Veränderungen sind also vonnöten, und sie sind in der katholischen Kirche in Deutschland ja auch nichts Neues. Es hat in der jüngeren Vergangenheit manche Änderungen gegeben, darunter auch tiefgreifende. Bequem sind sie meist nicht, und manchmal erweisen sie sich auch als wenig hilfreich. Viele Veränderungen sind von den Bischöfen nach ausführlichem Gespräch mit dem Klerus und den Laien auf den Weg gebracht worden. Es ist deshalb eine Karikatur der tatsächlichen Verhältnisse, wenn dem Episkopat generelle Reformresistenz und Angststarre angesichts der anstehenden Herausforderungen vorgehalten werden. Würde dieses Bild stimmen, wäre ja auch kaum verständlich, warum die Bischöfe in den derzeit offenkundig stürmischen Zeiten der Kirche

gemeinsam mit allen Gläubigen nach Wegen suchen wollen, wie der Glaube tiefer gelebt und überzeugender verkündet werden kann.

Wir deutschen Bischöfe wollen dazu in unserer Frühjahrsvollversammlung im März Vorschläge erarbeiten. Die vor uns liegenden großen Jubiläen – 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil und 40 Jahre Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland - fordern uns zusätzlich zum Nachdenken heraus: Wie sind die teilweise epochalen Glaubens- und Reformimpulse dieser Kirchenversammlungen wirksam geworden? Und wie können sie heute fruchtbar gemacht werden? Vieles scheint noch der vertieften Rezeption zu harren. Die Erneuerung des geistlichen Lebens und der Liturgie ist dabei ebenso anzusprechen wie die Hinwendung der Kirche zur Welt von heute und die missionarische Dynamik in einer sich säkularisierenden Umwelt.

### ***Kommunikation für Katholiken wichtig***

Nach vorn weisende Beiträge erbrachte das Konzil auch für die Hinwendung der Gläubigen und der Kirche zu Welt und Gesellschaft von heute. Davon ist auch im Zeitalter der Globalisierung und der noch unübersehbaren Folgen der digitalen Revolution noch manches zu lernen. Die Zeiten sind so schnelllebig, dass die Erinnerung an das Konzil bisweilen nur noch als eine Angelegenheit älterer Priester und seit Langem engagierter Laien angesehen wird – wenig aufregend also. Wer genauer hinsieht, stellt jedoch fest, dass die Verlautbarungen des Konzils von einer Tiefe der Reflexion und einer Weitsicht zeugen, die weit über die damalige geschichtliche Stunde hinausweisen. Auch daran ist anzuknüpfen, wenn in den kommenden Jahren Begegnungen und Veranstaltungen zu den großen Fragen stattfinden werden, um in schwierigen Gewässern den richtigen, der kirchlichen Sendung entsprechenden Kurs zu finden und zu halten.

Gespräch und Kommunikation sind für Katholiken auch gerade wegen des weltumspannenden Charakters der Kirche wichtig. In manchen schrillen Reformdiskussionen dieser Tage erscheint die Weltkirche – an der Spitze der Papst und seine Kurie – wie ein großer Verhinderer oder Blockierer. Diese Einschätzung ist falsch. Eine universale Botschaft und Überzeugung in der Vielfalt von Kulturen und Lebensumständen zur Geltung zu bringen, ist eine großartige Chance und Aufgabe – eine Aufgabe von eben jener universalen Dimension, die der christliche Glaube für sich beansprucht. Hier sind Elemente der Zentralität und der Regionalität miteinander in Ausgleich zu bringen. Allgemeinheit und Inkulturation bilden eine Spannungseinheit.

### ***Ängstlichkeit ist ein schlechter Ratgeber***

Ein Ernstnehmen der kulturellen Besonderheit in ihren Chancen und Grenzen zerstört nicht die Einheit des Glaubens, sondern ermöglicht erst die Katholizität. Das päpstliche Amt hält über eine Milliarde Katholiken zusammen, ohne doch eine sterile Uniformität zu verordnen. Die Balance muss immer wieder neu gefunden werden. Den Ortskirchen und den Bischofskonferenzen kommt es zu, im theologischen Diskurs und praktischen Zeugnis die jeweils eigenen Umstände angemessen zu berücksichtigen und darüber auch das Gespräch mit den Verantwortlichen der Universalkirche zu suchen, auch mit dem Heiligen Vater, dem in zentralen Fragen ein letztverantwortliches Entscheidungsrecht zusteht.

Diesbezüglich kann gewiss noch manches besser werden. Ängstlichkeit ist auch hier ein schlechter Ratgeber. Nicht jede Änderungsidee unterläuft schon deshalb die kirchliche Einheit und die Loyalität zum Papst, weil sie Neues beinhaltet. Nicht jeder Reformvorschlag betrifft die gesamte Kirche in gleicher Weise. Wohl aber müssen sich Ideen im Ganzen des kirchlichen Lebens bewähren und Akzeptanz finden.

### ***Die katholische Kirche durchlebt stürmische Zeiten***

Die katholische Kirche durchlebt stürmische Zeiten. Es ist aber nicht die Zeit letzter Gefechte und existenzentscheidender Auseinandersetzungen. Also: Bitte keine falsche Apokalyptik! Eher ist dies die Zeit der Ernsthaftigkeit und Demut auf allen Seiten. Besserwisser sind weniger gefragt. Herzblut sollte auf jeden Fall fließen – ganz besonders auch auf der Seite von uns Bischöfen, die die „Herde“ zusammenhalten und auf dem Weg des Herrn leiten sollen. Jedes Gespräch findet einmal ein Ende, und oft mündet es in Entscheidungen. In der katholischen Kirche sind sie dem Amt, vor allem den Bischöfen und dem Papst, abverlangt.

Dies ist kein Widerspruch zum Dialog, vielmehr oft sogar die Bedingung dafür, dass dem Gespräch Ergebnisse folgen. Ganz am Ende allerdings gilt, dass nicht Menschen allein – nicht Bischöfe, nicht Theologen und nicht Laien – durch ihre großen und kleinen Aktivitäten Sturm und Winden trotzen. Es ist Jesus Christus selbst, der das Schiffelein Kirche auf Kurs hält.

*Robert Zollitsch, Welt-Online; 19.02.2011*